



Leseprobe

Franz Hohler
Spaziergänge

Bestellen Sie mit einem Klick für 8,99 €



Seiten: 160

Erscheinungstermin: 09. Dezember 2013

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Wissen wir eigentlich, wo wir leben? Wie die Straßen aussehen, die wir täglich entlanggehen? Wie der Frühling sich am nahe gelegenen Fluss anfühlt? In Franz Hohlers Spaziergängen bekommen wir eine Ahnung, was es in unserer nächsten Umgebung alles zu entdecken gibt, an Schönem, an Merkwürdigem und an Aberwitz. Wir lernen wahrzunehmen und verwandeln uns langsam in Kenner von etwas, das wir zu kennen glauben – unseren Alltag.

FRANZ HOHLER wurde 1943 in Biel, Schweiz, geboren. Er lebt heute in Zürich und gilt als einer der bedeutendsten Erzähler seines Landes. Hohler ist mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden, unter anderem mit dem Alice-Salomon-Preis und dem Johann-Peter-Hebel-Preis.

Franz Hohler

Spaziergänge

btb

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Januar 2014,

Copyright © 2012 by Luchterhand Literaturverlag,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: semper smile, München nach einem Entwurf
von R.M.E., Roland Eschlbeck / Rosemarie Kreuzer

Umschlagmotiv: © Christian Altorfer; Quadriga Images /
Look / Getty Images

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

KS · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74682-8

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

»Gehen« gehört zu meinen Lieblingswörtern, und so beschloss ich am 12. März 2010, ein Jahr lang jede Woche irgendwohin zu gehen, mit andern Worten, einen Spaziergang zu machen. Über alle Spaziergänge habe ich etwas geschrieben.

Hier sind sie.

FRANZ HOHLER

Frühlingsspaziergang

Während der ganzen zweiten Märzwoche hat es immer wieder geschneit, dazu verschärfte eine Bise die Kälte, und die Leute sprachen von nichts anderem als vom Wetter. »Das ist kein Wetter«, sagte gestern einer seufzend zu mir.

Heute morgen war es auf einmal milder, und als am Mittag die Sonne zwischen den Wolken durchschien, fuhr ich mit der S-Bahn zur Stadt hinaus. In Wallisellen las ich zum ersten Mal in meinem Leben das Wort Hochregallager. Wenn ich ein solches Lager bräuchte, könnte ich es hier gleich neben dem Bahnhof kaufen.

In Greifensee steige ich aus und gehe zum See hinunter. Woher nimmt der Himmel auf einmal sein zartes Blau? Die Treppe zum Schloss ist mit roten und weißen Ballonen geschmückt, das Tor ist geöffnet, ein Fest kündigt sich an. Am Seeufer steht ein Hochzeitspaar unter einem großen Weidenbaum und nimmt für den Fotografen verschiedene Posen ein, einmal halten sich die beiden so, als ob sie tanzen würden, ein anderes Mal schauen sie sich innig in die Augen. Dahinter wartet das Schloss auf sie, das Schloss, dessen ganze Besatzung im alten Zürichkrieg vor ein paar hundert Jahren nach einer

langen Belagerung von den Innerschweizern erbarmungslos geköpft wurde.

Ich schlage den Uferweg ein, er ist teils schneebedeckt, teils schlammig. Schmelzwasserpfüten zwingen zu hüpfenden Ausweischritten. Eine Fußgängerbrücke überquert ein kleines Schleusenwerk, das den Ausfluss des Sees in die Glatt verwaltet. Im Wasser haben sich Äste angesammelt, ein Blässhuhn kommt mit einem dünnen Zweig im Schnabel angeschwommen und legt ihn auf die Äste. Die Aussicht auf den See wird nun durch einen Schilfgürtel verdeckt, aber das Geschrei der Wasservögel lässt keinen Zweifel an dessen Existenz.

Als mir ein Wegweiser nach einer knappen Stunde mitteilt, bis Maur sei es nochmals eine Stunde, biege ich nach Fällanden ab, das näher liegt. Bei der Post versuche ich aus einer Telefonkabine meine Mutter im Altersheim anzurufen, aber sie ist offenbar nicht im Zimmer. Da der Bus nach Zürich noch nicht gleich fährt, betrete ich ein Restaurant, aus dessen oberen Stockwerken zwei große Schweizerfahnen hängen, rote Flammen auf weißem Grund laufen auf das Schweizerkreuz in der Mitte zu.

Ich trinke einen Espresso. Da sei doch so ein Inder vor dem SPAR gesessen kürzlich und habe auf einem Instrument mit einer einzigen Saite gekratzt, sagt einer am Nebentisch, da sei er zu ihm hingegangen und habe ihm gesagt, ob er glaube, er gebe ihm etwas, wenn er so grausig spiele. Da ziehe es einem ja die Arschbacken zusammen.

Später, im Bus, steigen zwei Asiaten ein, einer setzt sich neben mich. In Dübendorf lese ich auf dem Dach eines Hochhauses »GOTT SUCHT DICH«. Ich erschrecke ein bisschen, wieso gerade mich, was hat er mit mir vor? Der Bus nimmt

das Himmelsblau mit in die Stadt. Die beiden Asiaten reden in einer mir unverständlichen Sprache miteinander. Kurz vor der Endstation Stettbach steigt einer von ihnen aus, bei der Haltestelle »Hoffnung«.

12.3.2010

An der Limmat

Über dem Wehr in Dietikon kreisen große Möwenschwärme, von einem Zufallsgenerator hochgewirbelt. Welches Ufer wohl das schönere ist? Beide sind als Wanderwege markiert; ich entscheide mich für das linke.

Kaum bin ich aufgebrochen, fährt auf der andern Seite eine bunt bemalte zweispännige Pferdekutsche voll fröhlicher Kinder daher. Später sehe ich mit Genugtuung, dass der Weg drüben komplizierter wird, Kiesbänke und Nebengewässer zwingen zum Ausweichen.

Eine Tafel weist mich darauf hin, dass auf dem gegenüberliegenden Ufersteilhang ein Eisvogelpaar seine Bruthöhle gegraben hat und dass die Vögel äußerst störungsempfindlich seien. Ich bleibe ein bisschen stehen, wer weiß, ob sich eines der seltenen Tiere zeigt. Oder brüten sie noch gar nicht?

Dann kreuzt die Autobahn den Fluss, und eine mobile Hölle aus Autos, Lastwagen, Schwertransportern und Sattel-schleppern zieht knatternd und röhrend über die Brücke. Am darüberliegenden Steilhang haben sich die Häuser von Oetwil eingemistet. Diese Brutplätze schützt niemand, sie scheinen weniger störungsempfindlich zu sein.

Nach der Brücke mahnt eine grüne Tafel ein Naturschutzgebiet an, »Unterlasset jegliches Pflücken von Blumen«, gebietet ein Imperativ aus dem tiefsten letzten Jahrhundert, und gleich dahinter erhebt sich eine Industrieanlage mit einem rot-weiß gestrichenen Hochkamin. Sie dürfte weniger alt sein als die Tafel.

Langsam verliert sich der Motorendonner, aus dem Waldstreifen zur Linken singt ein Vogel immer dieselben drei Töne, zwei gleich hohe und den dritten eine Quart tiefer. Umgekehrt wäre es der Beginn eines Wanderliedes, aber das kann der Vogel nicht wissen. Was kurz danach von ferne zu hören ist, müssen Saxofonklänge sein.

Eine Insel in der Limmat, die aussieht, als habe sie die letzte Eiszeit geschaffen, sei im 19. Jahrhundert entstanden, als man einen Kanal für eine Baumwollspinnerei grub. Dies wird mir auf einer Tafel erklärt, ohne dass ich danach gefragt habe. Heute ist daraus ein Picknick- und Badeinselchen geworden, ich betrete es über den Fußgängersteg und sehe jetzt den Saxofonspieler, der an einem Hang über dem andern Ufer steht und in die zärtliche Frühlingluft hinein improvisiert. Als er einmal absetzt, klatsche ich, und er spielt sogleich weiter.

Nach der Insel erscheinen hinter dem kleinen Uferwaldgürtel Fronten von Lagerhäusern, unten ein Totarm des Flusses, der noch gefroren ist, aber nicht so, dass man draufstehen möchte. Er wird schmelzen, die Lagerhäuser nicht. Die Musik wird langsam ausgeblendet.

Auf einmal ist die Hölle wieder da, diesmal durch eine hohe Glaswand vom Fußweg getrennt, der eine Weile neben der Motorenhorde her führt, bevor man unter einer Brücke hindurch zum Bahnhof Spreitenbach abzweigen kann, durch den in kurzer Folge Schnellzüge und endlose Güterzüge mit Kies-

und Zisternenwagen durchfahren, und zuletzt eine einzelne Lokomotive. Ihr Pfiff wirkt fast verzweifelt, als habe sich ihr Zug davongemacht, auf eine Märzenreise, flussabwärts.

18.3.2010

Egelsee

Als ich letzte Woche am Bahnhof Killwangen-Spreitenbach ankam, sah ich dort einen Wegweiser »Egelsee« und »Hasenberg« und »Mutschellen« und dachte, da muss ich hingehen. Am Egelsee war ich zum letzten Mal vor mindestens 30 Jahren, ich spielte damals den Familienvater, der seine Frau, die beiden Kinder und den Hund am Sonntag an einen schönen Ort bringt.

Etwas Geduld und auch etwas Vertrauen braucht es schon, wenn man den gelben Wanderwegzeichen folgt, die einen durch gleichförmige Wohnblockgegenden lotsen. Vom Trottoir dampfen immer wieder frische Asphaltstreifen, mit welchen Risse übertüncht sind, nach einer Weile hole ich die Arbeiter ein, von denen einer mit einer Stange langsam ein Kästchen über den Boden führt, in das der andere ebenso langsam den heißen Asphalt gießt. Später komme ich an einem Spielplatz vorbei, wo viele junge Frauen in der Sonne sitzen und ihren Kindern beim Spielen zuschauen, während sich gerade ein Lastwagen klirrend den Inhalt der Glassammelcontainer einverleibt.

Dann aber endlich die Abzweigung in den Wald. Er ver-

